



# Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 1. OCTOBER.

## Die Mutter Natur im Herbst.

Die Mutter ruft nach ihren Kindern allen  
Mit stillem Gram, die bleiche Königin.  
Noch sahen jüngst nach ihr mit Wohlgefallen  
Der Garbenbinder und die Wingerin;  
Jetzt läßt sie schon die trüben Schleier wallen,  
Und all' ihr Reiz im Norden ist dahin;  
Doch schimmert, wie durch Nebelhauch die Sonne,  
Durch ihren Kummer milde Hoffnungswonne.

Die Mutter spricht: „Ihr Blumen müßt vergehen;  
Zu frühem Sterben rief ich euch in's Seyn.  
Doch daß ihr könnet jugendlich erstehen,  
Hüll' eure Samen ich im Boden ein.  
Auch manche Pflanze, wenn die Stürme wehen,  
Schütem' ich vor'm Tod. Ihr Vögel, ihr allein  
Sollt frohlich wandern. Schwebt denn hin im Frieden!  
Im Norden sterbend, leb' ich fort im Süden.

Geht hin, ihr Rotacillen, wo bei Trauben  
Und goldner Frucht euch winkt das reiche Mahl;  
Besuch', o Nachtigall, des Oseas Lauben,  
Und komm dann wieder hier in's Hirtenthal!  
Sucht andre Wipfel nun, ihr frommen Tauben:  
Der Liebe Eiß, der stille Hain wird kahl.  
Geht, Vöglein, geht, mit liederreichen Kehlen,  
Im grünen Asten Wohnung euch zu wählen!

Ihr Fluthbewohner mit den Silberschuppen,  
Verbergt euch tiefer im krySTALLnen Haus;  
Und hier im Wald und dort auf Felsenkuppen,  
Ihr Winterthiere, tragt der Kälte Graus.  
Verhüllt euch tief, ihr Würmer und ihr Puppen;  
Mit manchem Mücklein dauere schlummernd aus;  
Und tritt der warme Frühling auf die Berge,  
Dann wachet auf und sprengt eure Särge!

Ph. H. Welcker.

## Waterländisches.

Franz Xaver Sellenz.

Franz Xaver Sellenz, wurde zu Kerschdorf in Oberkrain am 26. November 1749 geboren. Seine Bildung in den Humaniora erhielt er in Villach, Klagenfurt und Laibach. 1770 kam er nach Wien,

allwo er neun volle Jahre mit der Fortsetzung seiner juridischen Studien zubrachte. Im Jahre 1778 promovirte er, und noch in dem nämlichen Jahre wurde er von der höchstseligen Maria Theresia als Professor des canonischen Rechtes an der Universität zu Innsbruck resolvirt, nach der Aufhebung derselben aber im Jahre 1782 als Professor des bürgerlichen Rechtes nach Freiburg übersezt. Innsbruck sah ihn wieder als Appellationsrath im Jahre 1795. 1798 wurde er von den Professoren der juridischen Facultät zu ihrem Repräsentanten erwählt, und im Jahre 1802 nach der Aufhebung des Studienconfesses von dem allerhöchsten Hofe zum Director derselben ernannt.

Als Justizrath hatte er sich durch strenge Gerechtigkeitssiebe, rastlose Thätigkeit und ungescheute Geradheit den Beifall des Landes, die Liebe seiner Collegen und die Achtung seines Chefs erworben. Die Studenten ehrten und liebten ihn als ihren Vater. Mit einem seltenen Schatz von Kenntnissen aus allen Fächern des menschlichen Wissens, und mit einem ausgebildeten Geschmack verband er einen immer regen Sinn für alles Gute und Schöne, ohne Rücksicht auf System, Volk oder Gegend, woher es kommen möchte. Jedem reinen Vergnügen, das ihm seine Kinder, seine Freunde, Natur, Wissenschaft oder Kunst darbieten, gab er sich mit einer, in seinem Alter seltenen, kindlichen Unbefangenheit hin, und frohe Laune, die er noch in den schmerzlosen Augenblicken seiner letzten Lebensstunden äußerte, würzte seinen herzlichen Umgang, der belehrend war, ohne pedantisch zu seyn. Offen, bieder, gutmüthig und höflich gegen Jedermann, aber ohne Rücksicht unerschrocken, wenn es sich um Vertheidigung der Wahrheit und des Rechtes handelte, wahrhaft Kalokagathos im socratischen Sinne, ward er allgemein geliebt und verehrt. Seinen fünf Töchtern hinterließ er den unbescholtensten Ruf eines ehrlichen Mannes zum Erbtheil. Ihre Mutter war schon 1802 vorausgegangen. Bis zu dem.



letzten Hauche seines Lebens blieb er besonnen; starb wie ein Mann, und ruhig wie ein Christ harrete er seiner Auflösung entgegen. Er starb am 19. April 1805. Sein Leichenbegängniß war feierlich und rührend. Einen Monat trauerten die Juristen um ihn, und es ward unter ihnen eine Subscription zur Errichtung eines Denkmals für den Verewigten errichtet, in welcher in nicht vollen drei Tagen mehr als 300 fl. zusammenflossen; eine Summe, die für eine einzige Facultät immer sehr beträchtlich ist!

Diese wetteifernde Dankbarkeit der Jünglinge für einen Mann, der gegen sie nichts minder als gelinde war, und diese Feier seines Andenkens, nun, da sie von ihm nichts mehr zu hoffen, und nichts mehr zu fürchten hatten, bleibt immer eine seltene und erhabene Erscheinung in unserem egoistischen Zeitalter, das den Menschenwerth, leider! so häufig nur nach dem Gelde und der äußern Macht berechnet. Es macht ihnen nicht minder Ehre, als dem Verstorbenen. Aber auch außer den Kreis der Jugend erstreckte sich der Schmerz um ihn.

Auch als Gelehrter hatte sich Jellenz einen ehrenvollen Namen im katholischen Deutschlande erworben. Besonders abgedruckt erschienen von ihm: zwei Reden über die allgemeinen Grundsätze des peinlichen Rechtes und dessen Literaturgeschichte. Wien 1785, und die zwei Trauerreden auf Maria Theresia, Zansbrück 1780 und auf Joseph II., Freiburg 1790. In Schölers Hefen kommt seine canonische Rede vor, die man nachher in Bonn und Cöln, und die Becker in seiner Kinderzeitung besonders abdruckte. In Poffelis wissenschaftlichem Magazin für Aufklärung, und im Archive für neuere und ältere, vorzüglich deutsche Geschichte finden sich mehrere Kleinigkeiten von ihm, meistens unter seinem Namen.

Vom Jahre 1788 bis zu seiner Entfernung von Freiburg, war er auch Mitarbeiter an der allgemeinen Literaturzeitung von Jena.

Ruhe seiner Asche, und Segen dem edlen Schwure des Jünglings an seinem Grabe, einstens, gleich ihm, ein weiser Mensch, ein guter Bürger zu werden!

## Die Vulcane.

Die häufig sich wiederholenden Erdbeben veranlassen uns die Natur der Vulcane oder feuerpeinenden Berge, aus deren fürchterlichen und außerordentlichen Wirkungen die Physiker das Entstehen der Erderschütterungen allgemein erklären, etwas genauer kennen zu lernen.

Die Anzahl der Vulcane war in der Vorzeit wahrscheinlich größer, denn man trifft in Frankreich, in Deutschland, in Böhmen, bei Verona, Gebirge, deren vulcanischer Ursprung sich factisch nachweisen läßt. Man zählt doch ungefähr 200 noch jetzt thätige vulcanische Werkstätten, von welchen 107 auf Inseln, die andern auf festem Lande liegen, die unter dem Meere vorhandenen, welche ihr Daseyn manchmal auf eine schreckliche Art bekrunden, nicht dazu gerechnet.

Der obere Theil der meistens einzeln stehenden Vulcane ist oft ziemlich zugespitzt und kegelförmig. Oben an der Spitze findet man allezeit eine ansehnliche Vertiefung, die oben weiter ist als unten, und der Trichter oder Krater heißt. Sie ist rund und von großem Umfange, obgleich ihre Größe und Beschaffenheit durch die Ausbrüche der Berge oft geändert wird. Der Trichter des Vesuvus war 1750, 150 bis 200 Schuh tief; der Trichter des Aetna und anderer Vulcane, die viel höher sind als der Vesuv, ist viel größer. Man kann in diese Trichter, in welchen sich zuweilen bei Ausbrüchen neue kleine Berge erzeugen, die auch ihre Trichter haben, bis auf einige Tiefe, wiewohl nicht ohne große Gefahr, hinabsteigen. „Spallanzani stieg im Jahre 1788 in den Krater des Aetna, weil er ganz ruhig war. Er bemerkte in der Tiefe eine Oeffnung von etwa 30 Fuß, aus der sich eine Rauchwolke erhob; er sah, als der Wind diese Wolke seitwärts trieb, in der Tiefe der Oeffnung eine flüssige, entzündete Masse, die immer leichter aufwallte, fiel und stieg.“

Wenn der Vulcan in Ruhe ist, steigt ein beständiger Rauch hervor, und zwar ganz sanft wie aus einem Schornsteine, zur Zeit des Ausbruches aber mit der äußersten Heftigkeit. Denn die meisten Vulcane ruhen mehrere Jahre und toben nur von Zeit zu Zeit, wiewohl es einige gibt, welche beständig Feuer auswerfen. Der hohe Pic auf Teneriffa hatte in 92 Jahren nur einen Ausbruch, während der Vesuv 16mal wüthete. Die Ruhezeit eines Vulcans scheint im Allgemeinen mit der Höhe des Kraters im geraden Verhältnisse zu stehen, obschon die Zeit von einem Ausbruche zum andern nicht immer dieselbe ist; oft folgen mehrere Ausbrüche schnell aufeinander, ort ruhet er ungewöhnlich lange. So schlummerte der Vesuv seit undenklichen Zeiten, als er unter Titus plötzlich erwachte, und 79 Jahre vor Christi die Städte Pompeji, Herculanium und Stabia vergrub. Die Bewohner von Catania hielten die Ausbrüche des Aetna, wovon die Geschichte



erzählt, für Fabel, bis sie durch einen Ausbruch, der ihre Stadt zerstörte, die traurige Ueberzeugung vom Gegentheile gewannen. Hingegen brennt der niedere Stromboli fast immer; seltener geschehen die Ausbrüche des höhern Vesuv, noch seltener die des noch höhern Aetna.

Ehe der Ausbruch eines solchen Vulcans beginnt, hört man in ihm ein dumpfes Knallen, welches eine Art von Zeitmaß zu beobachten scheint, so wie die Hammerschläge der Schmiede. Jenes Knallen und Getöse wird immer stärker, und gleicht zuletzt den heftigsten Donnerschlägen. Der ganze Berg und die umliegende Gegend wird dadurch oft so erschüttert, daß in nahe gelegenen Häusern Thüren und Fenster aufspringen. Indessen wird der Rauch über dem Trichter immer dichter, steigt immer höher, und nimmt oft zuletzt die Gestalt einer in viele Aeste ausgebreiteten Fichte an. Nunmehr fängt der eigentliche Ausbruch an. Ungeheure Rauchsäulen mit Flammen und Blitzen vermischt, werden aus dem Trichter nebst einer unglaublichen Menge von Asche, von glühenden Steinen, ja von ganzen Felsenstücken, oft auch von Sande auf eine erstaunende Höhe herausgeschleudert. In dem Ausbruche des Vesuv vom 8. August 1779 sollen Felsenstücke von der Größe einer Tonne, größer als ein Eimer, zu einer Höhe von 9375 Fuß über die Bergspitze von Soenna aus dem Vesuv geschleudert worden seyn. Welche erstaunliche nach unsern Kraftmaßen nicht angebbare Kraft!

Die Asche der Vulcane, welche eigentlich bloß eine der Asche ähnliche Materie ist, die aus verbrannten und durch Feuer zerstörten Steinen hervorgebracht wird, soll oft von dem Winde auf zehn, zwanzig, ja, wie man sagt, auf mehr als hundert Meilen weit fortgeführt werden, und die Vulcane werfen sie in solcher Menge aus, daß bei einem einzigen Ausbruche des Vesuv die obenerwähnten Städte ganz von ihr verschüttet wurden, und sie sich über Herculanium von 70 bis 112 Fuß angehäuft hat. Zuweilen dringt Rauch und Dampf allenthalben durch den glühenden Vulcan, und verhüllt ihn so, daß man ihn eine Zeit nicht sehen kann.

Plinius, der Naturforscher (C. Plinius secundus) geboren zu Verona im Jahre 23, nahm im 56. Lebensjahre bei einem Ausbruche des Vesuv (79) sein tragisches Ende. Dieser fürchterliche Ausbruch zerstörte ganze Städte und soll seine Asche nach Afrika, Aegypten und Syrien verstreut haben. Den Plinius entsetzte diese schauerliche Erscheinung; er beeilte sich, selbe umständlich zu prüfen, näherte

sich dem Berge so weit, daß er vor dessen Flammen sicher war, allein er wurde vom Rauch und Dampf erstickt. Man fand ihn in der Stellung eines ruhig schlafenden Menschen. Sein Enkel sagt im Briefe an den Tacitus über das traurige Ereigniß: *habitus corporis quiescenti, quum defuncto, similios.*“

Auch ergießen sich dann und wann heftige Wasserströme aus dem Trichter, zuletzt öffnet sich der Berg mehrentheils an der Seite, und es zeigen sich daselbst Quellen einer brennenden geschmolzenen Materie, welche man Lava nennt. Zuweilen fließt auch diese Lava selbst aus dem Trichter über, und durch ihren Ausfluß wird das Toben des Berges immer vermindert und zuletzt völlig gestillt. Bei der Nacht sieht man die Lava als einen brennenden Strom im rothen Feuer glühen, bei Tage ist sie mit Rauch und Dampf bedeckt, wenn sie fließt. Sobald sie an die freie Luft kommt, so fängt eine harte Rinde an sich auf ihr zu bilden. Daher tritt die flüssige Lava oft über schon verhärtete, fließt nach allen Seiten über, verbreitet sich, und bildet oft einen Strom von großer Breite. Oft stürzt sie auch einmal in den Abgrund hinab, und es entstehen dadurch Fälle von einem flüssigen Feuer. Sie fließt oft Meilen weit fort, jedoch immer langsamer, verheert und verbrennt alles was sie antrifft, und verwandelt sich zuletzt in einen harten Stein. Wenn sie bis ans Meer kommt, so bildet sie hohe steile Klippen, die oft ziemlich weit ins Meer gehen. Sie hält die Hitze sehr lange zurück, und ist oft, wenn sie gleich oben schon ganz kalt ist, unten noch brennend heiß, so daß ein Stock, wenn man ihn durch ihre Spalten hineinstößt, Feuer fängt. Spallanzani erfuhr dieß an einer Lava, die seit einem Jahr nicht mehr floß, und Hamilton bei der Lava des Vesuv, die vor 3½ Jahr ausgeflossen war; die Lava muß demnach anfänglich wohl eine hohe Temperatur haben. Die amerikanischen Vulcane verbreiten durch Ströme heißen Wassers, welches sie auswerfen, Ueberschwemmungen rings umher.

Der Aetna war wahrscheinlich seit den ältesten Zeiten allezeit ein feuerspeiender Berg. Aber vom Vesuv weiß man gewiß, daß er zuerst im Jahre 79 unter dem Kaiser Titus Feuer auszuwerfen anfing, damals die Städte Herculanium, Pompeji und Stabia, nebst drei andern Städten verschüttete, vorher aber ein gemeiner Berg war; doch hat man Gründe zur Annahme, daß der Vesuv schon in den ältesten Zeiten gebrannt habe, und hernach, vielleicht ein Paar tausend Jahre oder noch länger ruhig gewesen ist, bis er sich im Jahre 79 wieder in einen



Vulcan verwandelt hat. Die beiden andern Bergspitzen von Comma und Ettajano, von welchen er durch das Thal Atrio del Cavallo abgesondert ist, sind viel niedriger als er, und scheinen zu beweisen, daß der Berg in den ältesten Zeiten viel höher war als jetzt, aber bei irgend einem Ausbruche eingestürzt ist, und durch seinen Einsturz das gedachte Thal gebildet hat.

Aus den Rauchfäulen und den Dämpfen, welche zur Zeit des Ausbruches eines Vulcans aufsteigen, fahren gewöhnlich viele Blitze (Ferilli) mit Donner begleitet, welche oft Menschen und Vieh tödten.

Außer diesen Blitzen sieht man noch oft Sternspitzen und Feuerkugeln um die tobenden Vulcane, wie auch Feuerstreifen an den Spitzen naher Gebäude. Auch werfen die Vulcane häufig sehr leichte auf dem Wasser schwimmende, weiße, braune oder schwärzliche, durchlöcherete Bimssteine aus.

Die Pozzolanderde, der Luffstein oder auch Traß, so wie der Basalt sind unstreitig vulcanische Producte.

Nächst dem Aetna und Vesuv ist der Hekla auf der Insel Island der bekannteste Vulcan in Europa. Er hat eine Höhe von beinahe 800 Klafter über der Meeresfläche. Es gibt aber nebst dem Hekla noch verschiedene Vulcane auf dieser Insel, die noch ärger toben. Die sonderbarste Wirkung des unterirdischen Feuers auf Island zeigen uns, nebst den wegen der besonders bewunderungswürdigen Regelmäßigkeit und Zusammensetzung berühmten hohen Basaltspießern, umstreitig jene erstaunlichen Springbrunnen von heißem und süßem Wasser, deren vornehmsten man daselbst Geiser nennt. Diese Wasser springen nicht beständig, sondern nur noch stoßweise, in einer Stunde etwa einmal oder etlichemal. Oft wallen sie in ihren Kesseln auf, ohne zu springen; oft aber springen sie auch nach vorhergegangenen unterirdischen Schüssen sehr hoch. Der Geiser treibt oft eine viele Schuh dicke Wassersäule über 100 Fuß in die Höhe.

Es ist bereits erwähnt worden, daß man aller Orten in Europa Spuren von Vulcanen findet. Diese erloschenen Vulcane befinden sich in einer ansehnlichen Entfernung vom Meere, und diejenigen, die heut zu Tage brennen, insgesammt nahe am Meere, welches anzuzeigen scheint, daß das Wasser in ihrer Nähe zu ihrer Entzündung nöthig ist, und die ehemaligen Vulcane nach und nach erloschen sind, nachdem das Meer, welches das feste Land allenthalben bedeckte, sich zurückgezogen hatte. Diese Vermuthung wird dadurch bestätigt, daß die

Ausbrüche der Vulcane durch heftige Regengüsse befördert und verstärkt werden, und da man durch Versuche nachweisen kann, daß das Wasser wirklich gewisse Materien zum Entzünden erhitzt, wenn es ihnen in einem bestimmten Verhältnisse beigegeben wird. Auch wird sich Niemand über diese Eigenschaft des Wassers wundern, dem bekannt ist, welche Wärmemenge das Wasser im Zustande der Flüssigkeit und Ausdehnbarkeit enthalte. Alle diese, und noch viele andere Erscheinungen an Vulcanen sind von großer Wichtigkeit, weil sie uns die Naturkraft in ihrer ungezähmten Thätigkeit darstellen und deutlich vor Augen legen, wie vulcanische Erdmassen entstanden sind.

Die vulcanischen Herde müssen im Innern der Erde von sehr beträchtlichem Umfange seyn, weil die meisten Vulcane aus vulcanischer Masse bestehen, und eine ungemeine Menge der Stoffe oft bei einer einzigen Eruption hervortreiben. So floß aus dem Aetna im Jahre 1699 so viel Lava hervor, daß daraus vier Besue hätten gebildet werden können. Die Werkstätten der meisten Vulcane stehen wahrscheinlich mit einander in Verbindung; denn oft treffen ihre sonst nicht so häufigen Ausbrüche zugleich ein, und manchmal wechseln entfernte Vulcane miteinander ab. So brachen im Jahre 1769 der Aetna und mit ihm zugleich die Vulcane auf den Liparischen Inseln aus, die Vulcane Islands und Kamtschatka's tobten oft zugleich, und im Jahre 1693 versank im großen indischen Ocean die Insel Sorca in Folge eines Ausbruches des dortigen Vulcans an demselben Tage, an welchem der Aetna am furchtbarsten wüthete. Der Hekla und Vesuv wechseln oft mit einander.

Wir sehen aus den angeführten Erscheinungen, welche die Ausbrüche der Vulcane begleiten, daß dabei stark erhitzte luftförmige Massen hauptsächlich thätig sind, daß unter diesen die Wasserdünste eine große Rolle spielen, was das Hervordringen derselben aus den Schlünden der Vulcane thatsächlich zeigt, und dem bemerkenswerthen Umstand, daß sich die thätigen Vulcane in der Nähe des Meeres befinden, und daß nach einigen Beobachtern in nassen Jahren die Ausbrüche der Vulcane häufiger seyn sollen, als in trockenen, daher wir nicht im Zweifel seyn können, worin wir die Ursache des vulcanischen Treibens zu suchen haben. Das Wasser liefert Dünste, Dämpfe und condensirte Gasarten. Allein woher rührt die unermesslich große Erhitzung der ausgebrochenen festesten Massen?

Man nimmt insgemein an, diese Erhitzung habe ihr Entstehen:



1. In der electricen Thätigkeit der Erde, vorzüglich in jener electricen Wirkung, welche durch Berührung ungleichartiger Stoffe bestehe, welche Berührung die fruchtbarste Quelle der Electricität darbietet; dergleichen Wirkungen nehmen wir im sehr verjüngten Maßstabe an einer volta'schen oder galvanischen Materie wahr, womit wir Metalle glühend machen, schmelzen und nebst andern brennbaren Stoffen entzünden und verbrennen können.

2. In der chemischen Wechselwirkung der Bestandstoffe auf einander, besonders in der Einwirkung des Wassers auf die metallischen Grundlagen der Erde, die im Innern der Erde wahrscheinlich noch im reinen Zustande existiren. Beispiele dieser Art Wärmeentwicklung sind die Erhitzung des ungelöschten Kalkes durch das Bespritzen mit Wasser, wodurch Schwamm und andere brennbare Körper bis zur Entzündung sich erhitzen, wenn sie mit dem durch Wasser benetzten Kalk in Berührung kommen; so entstanden Feuersbrünste auf Schiffen, die mit ungelöschtem Kalk und Hans beladen waren, weil zum ungelöschten Kalk Wasser durch die Schiffsriegen drang. Es erhitzen sich bis zum Entzünden Mischungen von Schwefel und Eisen oder von Schwefelkieseln, wenn sie hinlänglich mit Wasser befeuchtet werden.

3. Kann die Erhitzung der Erde noch von der Urzeit her sich in dem Grade erhalten haben, daß sich die Erde im Innern noch seit der Zeit im flüssigen Zustande befinde. Oder endlich können wir 4. die Ursache der Erhitzung der vulcanischen Stoffe im innern Centralfeuer der Erde, an dessen Daseyn viele Naturforscher nicht zweifeln, zum Behufe der Erklärung der vulcanischen Erscheinungen annehmen oder vermuthen.

Von Buch rechnet zu den Centralvulcanen: die liparischen Inseln, den Aetna, die pfelegräischen Felder und den Vesuv, Island, die azorischen, canarischen, Capverdeschen Inseln, die Gallopagöz, die Sandwichs-Inseln, die Marquesas, die Societät-Inseln, die Freundschafts-Inseln und Bourbon. Als Riesenvulcane betrachtet von Buch: die griechischen Inseln, die west-australischen, die Insel von Sunda, die Reiche der Moluken und Philippinen, die japanischen und curilischen Inseln und von Kamtschatka, die Reiche der aleutischen Inseln, der Marianen, die von Chili, Quito, Antillen, Guatimala, von Mexico, und als zweifelhafte Centralvulcane führt man den Demavend, den Ararat, den Setban Dagh, die tartarischen Berge östlich von China. Jede dieser vulcanischen Werkstätten weist

auf große Veränderungen in der Oberfläche der Erde, die vom ursprünglichen Zustande derselben uns wenig übrig ließen, und wenn man die ungeheure Anzahl von ausgebrannten Vulcanen mit dieser Menge der noch jetzt brennenden vergleicht, und erwäget, daß mit ihren Ausbrüchen wohl schon ehemals die Erdbeben in ähnlicher Verbindung standen, wie jetzt, so kann man sich ein kleines Bild der gewaltsamen Katastrophen entwerfen, denen die Erde durch unterirdisches Feuer unterlag. Es soll uns nicht in Staunen setzen, da wir bedenken, daß die vorerwähnten Kräfte in steter Thätigkeit seyn können, und in so vielen Werkstätten ihre ausgedehnte unermessliche Kraft wirken lassen, wenn wir von Zeit zu Zeit zwar Besorgniß erregende, aber doch, Gott Lob, bis nun doch nur unbedeutende Schäden anrichtende Erdererschütterungen gewahren.

Laibach am 4. September 1840.

## Die Folter.

(Nach dem Böhmischen von A. G. Polz.)

Im hohen Lehnsuhle saß Wolderich Waldmann, der Scharfrichter der freien Reichsstadt Frankfurt, und stützte das gedankenschwere Haupt auf die Hand. »Was fehlt dir, lieber Mann?“ frug ihn sorgsam sein Weib; »seit einiger Zeit bist du so düster, so traurig, dich quält etwas in deiner Seele?“

»So ist's,“ liebe Margarethe,“ seufzte Meister Waldmann.

»Vertraue mir deinen Gram, lieber Waldmann,“ bat die gutmüthige Alte, »dein treues Weib stand dir schon oft mit Rath und That bei.“

»Wohl weiß ich's, liebes Weib,“ sprach mit leiser Stimme Waldmann, »und es liegt mir wie ein Stein am Herzen, daß du mit acht brodlosen Kindern dieses Haus verlassen mußt.“

»Um Gotteswillen, Mann! Wollen sie dich denn absetzen, einen so alten Diener der Gerechtigkeit?“ rief die erschreckte Alte.

»Keineswegs, Margarethe,“ sagte Meister Waldmann, »ich selbst muß um meine Entlassung bitten.“

»Du selbst?“ frug die Alte mit Verwunderung.

»Ich selbst,“ antwortete dieser. »Mein Gewissen macht mir Vorwürfe, daß ich vielleicht so manchem Unschuldigen den Todesreich versetzt habe, der nur durch Folterqualen dazu gebracht wurde, sich zu einer That zu bekennen, die er nie ausgeübt hat.“

Mit wild rollenden Augen erhob er seine Rechte und sich erhebend sprach er: »Verflucht sey diese Hand, wenn sie noch einmal das Schwert ergreift, um unschuldiges Blut zu vergießen!“



„Aber, lieber Mann, wenn die Richter Jemanden verurtheilen, so haben sie es zu verantworten, nicht du.“

„Ich will ihnen beweisen, was man durch die Folter erzwingen kann und zum Vortheile der Welt will ich ihnen die Augen öffnen.“

„Damit du Weib und Kinder unglücklich machst?“

„Besser, daß sie Noth leiden, als daß ihre Seele dem Teufel verfallt! Du bist ein gottesfürchtiges Weib, liebe Margaretha; halte mich also nicht weiter von meinem edlen Vorsatze ab.“

Dieses sagend warf er den rothen Mantel um, gürtete das breite Schwert um seine Hüfte und ging getrost in den Rathssaal.

Es war heute eben ein wichtiger Tag. Zwei alte Weiber, der Zauberei beschuldigt, sollten verurtheilt werden. In festlichem Rathsanszuge versammelten sich die Väter der Stadt in einer mit schwarzem Tuche behangenen Stube, und setzten sich auf die hohen Stühle. Meister Waldmann stand an der Thüre mit verschränkten Armen, die Augen zu Boden geheftet. Die Rathssitzung begann, Kläger und Beklagte wurden vorgerufen, und die beiderseitigen Aussagen fleißig geprüft und gewogen. Nichts konnte ergründet werden, denn die Weiber bestanden darauf, daß sie unschuldig seyen.

„Führt diese Herrenweiber in die Folterkammer!“ befahl der Bürgermeister. Kaum war dieses Wort gesprochen, als der alte Scharfrichter vortrat, sich vor den Herren verbeugte und mit starker Stimme sprach: „Wohlweise und wohlbede in Ehren ergraute Herren! Ihr würdet besser thun, wenn Ihr solche Grausamkeit unterlieset.“

„Was für eine verwegene Rede!“ fiel zornig der Bürgermeister ein.

„Mit Vergunst, wohlbeder Herr,“ antwortete Meister Waldmann, „ich werde beweisen, daß oftmals ein unschuldiger Mensch sich zu einer Uebelthat bekennt, die er nie verübte und dann um's Leben kömmt.“

„Nehmt den Verwegenen beim Kopfe, der klüger seyn will, als seine weise Obrigkeit!“ riefen einige der jüngeren Rathsherren.

„Laßt meinen Kopf abhauen, wohlbede Herren, wenn ich Euch von der Wahrheit meiner Worte nicht überzeuge,“ fuhr der Alte ruhig fort. „Möge es Euch nicht beschwerlich fallen, mich an einen Ort zu begleiten, wo ich Euch einen lichten Beweis geben werde!“

Alle waren begierig, wie der furchtlose Mann sein Versprechen erfüllen werde. Für heute schlossen sie die Sitzung und drei angesehene Rathsherren gingen mit ihm. Der Scharfrichter führte sie insgeheim in seinen Pferdestall und zeigte ihnen einen schönen wilden Hengst, sprechend: „Edle Herren! Dieses Pferd ist mir sehr lieb, ich habe es nach Anbot verkaufen wollen, aber das Gewissen ist mir noch lieber. Ihr seht, daß dieses Thier lebt, dieses werdet Ihr mir bezeugen. Nun bitte ich Euch, nicht zu erschrecken.“ Bei diesen Worten durchbohrte er den Hengst mit seinem Schwerte, daß er todt zu Boden sank und ein heller Blutstrahl den Boden färbte.

Darüber entsetzten sich die Rathsherren gar sehr, und frugen, warum er das thue.

„Dieses Pferd wird euch sagen, daß meine früheren Worte wahr seyen,“ antwortete der Scharfrichter, die Herren bittend, sich nunmehr nach Hause zu begeben.

Der Bürgermeister und alle Beisitzer glaubten der alte Waldmann habe den Verstand verloren, als sie diese Begebenheit vernahmen. Aber wie sehr nahm es sie Wunder, als Meister Waldmann am anderen Tage vor die Rathversammlung trat, seinen Knecht gebunden mit sich führend, den er beschuldigte das Pferd getödtet zu haben.

Der unschuldige Knecht schwur und verfluchte sich hoch und theuer, daß ein solcher Gedanke ihm nie in den Sinn gekommen sey; aber sein Herr bestand darauf, der Uebelthäter müsse nach altem Brauch und Sitte durch die Folter zum Geständnisse gebracht werden. In der That spannte man den Unglücklichen auf die Folter, und die Henkersknechte quälten ihn so sehr, daß er weinend und seufzend gestand, den Hengst wirklich getödtet zu haben.

„Und was hat dich dazu bewogen?“ frugen ihn die Richter.

Der Zorn, daß ich ihn selbst verpflegen sollte,“ antwortete der Unglückliche.

„Laßt ihn los!“ rief der Bürgermeister sogleich aus. „Du hast die Wahrheit deiner Rede bewiesen alter Waldmann!“

„Nun da seht ihr Klar, liebe Herren, was Folterqualen vermögen,“ sprach dieser ruhig. Hernach bat er dem Knecht ab, beschenkte ihn reichlich für den ausgestandenen Schmerz und gab ihm seine Tochter zum Weibe, um ihm das zugefügte Unrecht so viel als möglich zu vergüten und gut zu machen.

Meister Waldmann erreichte sein edles Ziel. Seit dieser Zeit gebrauchte man das Schwert höchst selten und nur dann, wenn es nicht anders thunlich



war und auch da noch mit großer Sorgfalt. Der ehrliche Scharfrichter blieb mit gutem Gewissen bei seinem Amte, das er bis in sein hohes Alter führte.

### Sterben ohne gelebt zu haben.

Kürzlich starb in Dijon ein 71jähriger Greis, Namens Paul Vegrand. Er hinterließ folgendes Memoire:

„Leiden, Langeweile, Schlaf, Sehnsucht, Neue, Verzweiflung, getäuschte Hoffnungen — alles dieß muß vom Leben abgezogen werden, weil man es gewiß in der Wirklichkeit aus dem Leben striche, wenn dieß Gott zuließe. Im Alter von drei Jahren wurde ich entwöhnt, im Alter von sechs Jahren sprach ich, aber schlecht, im Alter von sieben Jahren brach ich mir die Hirnschale, mit neun Jahren wurde ich geheilt. Ich muß also neun Jahre von meinem Leben abziehen, den heißt das Leben, wenn man sich drei Jahre von nichts als von Milch nährt, zuerst gar nicht, dann schlecht spricht, und am Ende sich die Hirnschale spaltet? Im neunten Jahre begann ich meine Studien. Ich hatte einen etwas harten Kopf wegen des zerspaltenen Schädels, ich war daher etwas begriffslüchig. Doch kannte ich nach zwei Jahren das Alphabet. Der Buchstabe Z allein hatte mir ungefähr 140 Ruthenstreiche eingetragen, von den andern 23 Buchstaben war ich nicht viel weniger gefoltert worden. Mit zwölf Jahren las ich — aber mein Leib wies nichts als Alphabetsnarben auf. Man versuchte mir nun Latein beizubringen, darüber vergaß ich das Französische. Mit fünfzehn Jahren wußte ich gar nichts und war ein bloßes Skelett, weil man mich auf Wasser und Brod gesetzt hatte. Also wieder sechs Jahre von meinem Leben abzu ziehen. Jetzt gab mich mein Vater zu einem Notar als Schreiber. Ein neues Foltersystem begann für mich. Um sechs Uhr stand ich auf, segte die Arbeitsstube aus, machte Feuer im Ofen an, wurde von den älteren Schreibern geneckt und geprügelt, und da immerwährend Klagen über mich einliefen, gab mir mein Vater kein Mittagessen. So ging's fünf Jahre hindurch, die ich deshalb auch von meinem Leben abziehe. Der Vater ärgerte sich über mich so sehr, daß er mich, als ich zwanzig Jahre alt war, nach Cherbourg auf ein Schiff gab. Hier mußte ich das Verdeck waschen die Ankertaue einziehen, auf die Masten klettern, die Segel einreiffen, und täglich 30 Hiebe mit der Beschlagleine aushalten. So ging es vier Jahre. Ich verlor dabei fast meinen Rücken. Im 24. Lebensjahre machte mein Vater einen Krämer aus mir,

und verheirathete mich an ein Fräulein Ursula Desvoisins, eine Drechslertochter, welche 30000 Livres besaß, die in einer Zuckerplantage auf St. Domingo angelegt waren. Einige Augenblicke war ich glücklich, bald aber bemerkte ich, daß meine Frau ein hölzernes Bein habe, das ihr Vater ihr gedrechselt. Die arme Frau hat mich tausendmal um Entschuldigung wegen ihrer Mangelhaftigkeit. Ich vergab ihr um ihres Heirathgutes willen. Die Schwarzen auf San Domingo empörten sich und verbrannten mein Heirathsgut; mir blieb nichts als das hölzerne Bein. Als ich dreißig Jahre alt war, verlor ich meine Gattinn, in Folge einer Verköhlung, die sie sich an ihrem wahren Fuße zugezogen hatte. Sechs Jahre hatte ich in dieser Ehe gelebt, und mir jeden Augenblick wiederholt: „Ach wie thöricht handelte ich, daß ich dieses hölzerne Bein heirathete.“ Ich streiche diese sechs Jahre gleichfalls aus meinem Leben.

Nehme ich an, daß ich gleich allen Menschen ein Drittel verschlafen habe (und dieser Anschlag ist bei mir, der ich stets ein wackerer Schläfer war, äußerst gering), so fallen wieder 24 Jahre meines Lebens weg. Ein Jahr ging verloren durch die zahllosen Minuten, während welcher ich meinen Secretärschlüssel, den ich so häufig verlor, suchen mußte. Oder lebt man, wenn man den Schlüssel sucht? Drei Jahre habe ich mit Einpudern, Frisiren und Rasiren verloren. Fünf Jahre gingen mit Zahnschmerzen, Bluthusten u. s. w. darauf. Drei Jahre verlor ich mit den Redensarten: „Wie viel Uhr ist's? — Heut' haben wir schlechtes Wetter! — Wie befinden Sie sich? — Ich empfehle mich Ihnen! — Wie befindet sich ihre Frau Gemalin? — Ich habe den Schnupfen. — Heut' ist ein entsetzlicher Roth. — Welch' ein Winter! u. dgl. Sechs Monate nahm das Abbürsten des Hutes zc. weg. Ein Jahr dauerten die Dualen im Theater während der Zwischenacte, ein zweites Jahr verlor ich mit Anhören moderner Drohungen, der Meisterstücke unbegriffener Dichter. Ein Jahr betragen die Klagen über versalzene oder allzu süße Suppen, über verbrannte oder halbbrohe Gotelettes, über Indigestionen und harte Eier. Dieß macht zusammen 71 Jahre. Ein und siebenzig Jahre bin ich alt, jene 71 Jahre davon abgezogen, bleibt Null. Ich sterbe also, ohne gelebt zu haben.“

### Warnung.

Alles Neue und Paradoxe reizt und gefällt wenigstens auf den ersten Augenblick, und so geschah es auch mir mit dem im Jülyrischen Blatte vom 16.



Juli d. J. Nr. 29, unter der Aufschrift: „Ueber den richtigen Zeitpunkt der Ernte“ erschienenen Aufsage.

Ich will keineswegs in Abrede stellen, daß der Verfasser obigen Aufsages viel Treffendes gesagt habe. Seine Behauptungen und Rathschläge verdienen allerdings von jedem Landwirthe beherzigt zu werden; allein vor Ueberschnappungen muß man sich in Acht nehmen, und keine noch so schön klingende öconomische Notiz sich eher zur Regel machen wollen, als nachdem sie sich durch angestellte Versuche bewährt hat.

Dem Krainischen Landmanne, zumal in Oberkrain, der sich in der zweiten Hälfte des Monats Juli mit dem Haidenanbau beeilen muß, ist der Rath, das Wintergetreide, die Sommergerste und den Sommerroggen lieber früher als später einzubringen, wohl überflüssig, weil er es ohnehin meistens und oft zu seinem Nachtheile thut. Das Nämliche geschieht auch wegen des anzubauenden Wintergetreides mit dem Haiden, der beinahe durchgehends, vorzugsweise in Oberkrain, seine Reife in den wohlthätigen Harpfen vollenden muß. Es gehen demnach die im obangezogenen Aufsage erteilten Rathschläge unsern Landmann nur in Betreff der Heu-, Hirse- und der Haferernte an.

Allein ich weiß es aus eigener Erfahrung, daß die zu frühe Klee- und Heumahd sowohl an der Quantität als Qualität gewaltig verliert, und daß man sich hierin vor beiden Extremen wohl zu hüten hat. — Wahr ist es, daß die Rispen des zu reifen Hafers bei heftigen Winden viele Körner verlieren, jedoch nur selten so viele, als man durch eine zu frühe Ernte dabei einbüßt. Mich hat heuer die ob-erwähnte öconomische Notiz verleitet, daß ich den Hafer eine Woche eher als meine Nachbarn abschneiden ließ, allein aus der angestellten nachherigen Vergleichung und Berechnung hat es sich ergeben, daß ich dadurch ein Fünftel davon eingebüßt hatte. Und ich habe nicht nur ein magereres Haferkorn als meine Nachbarn bekommen, sondern die Garben wollten auf keine Weise trocknen, wodurch nicht nur das Dreschen erschwert wurde, sondern auch das zu wenig getrocknete Stroh sich zum Aufbewahren nicht eignete.

Noch einen bedeutenderen Verlust erlitt ich auf die nämliche Art bei der Hirse. Weil ich, durch die heurigen Wetterpropheten eingeschüchtert, immer einen langwierigen Regen befürchtete, und die ersten Septembertage gar so schön waren, ließ ich meine Hirse am 9. schneiden, obwohl ihr an der Reife noch etwas abzugehen schien, indem die Trauben am Halse noch grün waren. Am darauffolgenden Tage ließ ich mich von meinen Schnittern überreden, mit dem übrigen Hirseschnitte ein Paar Tage einzuhalten, damit sie reifer werde. Ich ließ es geschehen,

und weil es am 14. und 15. regnete, ist meine Hirse erst gestern, d. i. den 16. abgeschnitten worden; und welch' ein Unterschied zeigte sich zwischen dem ersten und zweiten Schnitte! — Vom ersten Schnitte schüttete der Ansaß von sechs einspännigen Fuhren zu 40 Garben 12 1/2 Megen, von dem zweiten Schnitte hingegen 16 1/2 Megen! und wie viel voller, runder, gelber und glänzender ist nicht der Kern dieser zweiten Ernte! Es lehret auch die Erfahrung, daß der Brein, unsere beliebte Krainische Speise, aus einer völlig reifen Hirse weit ergiebiger und schmackhafter ist, als von der weniger reifen, was den Greislern wohlbekannt ist, und sie auch den dießfälligen Unterschied beim Ankaufe der Hirse gut zu machen wissen.

Ich gebe vom Weizen zu, daß der nicht ganz reif abgeschnitten für das Mehl ergiebiger ist, und daß die Käufer ihn lieber als den zu reifen und den geschrumpften haben; allein von andern Getreidearten gebe ich nicht einmal dieses zu, und halte mich an die allgemeinen Aussprüche der Aerzte, daß das ganz reife Getreide der Gesundheit immer zuträglicher ist, als das unreife, wovon wir uns auch im Jahre 1834 zur Genüge überzeugen konnten.

Endlich erlaube ich mir noch die Bemerkung, daß nicht alles, was im nördlichen Deutschlande practicirt und mit so viel Aufsehens veröffentlicht wird, auch auf uns südlichere Bewohner Europa's paßt. Auch soll man sich durch die landwirthschaftlichen Schriften nicht immer beirren lassen, als wäre die Agricultur in Krain auf einer weit niedrigeren Stufe als anderswärts. Nicht alles ist Gold, was glänzt, und nicht alles ist dem also, wie man es schreibt. Die Sucht, was Neues aufzutischen und zu glänzen verleitet die meisten Schriftsteller zu Hyperbeln und Exaggerationen. In der Landwirthschaft sollte noch immer das lateinische Sprüchwort gelten: *Experto crede Ruperto.*

Uebrigens ist es recht, und ist zu wünschen, daß dergleichen öconomische Notizen und Versuche durch das Illyrische Blatt öfters ans Tageslicht kämen und besprochen werden möchten, um so mehr da die Annalen der Krainischen Landwirtschaftsgesellschaft nur selten erscheinen.

Wodiz am 17. September 1840.

Wartb. Arco,  
Pfarrer.

## Charade.

(Zweisyblig.)

Die Insel sollst du's nennen,  
Die darum Insel ist.  
Weil ihres Namens Zweites,  
Das Erste rings umfließt.

Auflösung des Räthfels im Illyr. Blatte Nr. 39:  
Bett.